



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Massenverbreitung guter Schriften

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

um ihre Jugend gebracht werden; 6. insbesondere unser deutsches Volk der Möglichkeit, seine gewaltige Kraft in produktiver Arbeit zu entfalten, beraubt und zur Verkümmerng verurteilt wird.



## Die Massenverbreitung guter Schriften



Es ist eine traurige Beobachtung, die man bei Betrachtung unserer jetzigen unterhaltenden Litteratur macht, daß sich in den letzten dreißig Jahren der Geschmack in unserm deutschen Vaterlande ganz entschieden verschlechtert hat. Dies gilt für alle Kreise der Bevölkerung, für die sogenannten Gebildeten, wie für die weniger Gebildeten. Wenn eine Erzählung nicht fortwährend spannt und dem Lesenden einen Schauer nach dem andern über den Rücken jagt, wird sie als langweilig und altmodisch auf die Seite geworfen. Woher diese Geschmacksverschlechterung kommt, soll hier nicht weiter untersucht werden; es genügt, die bedauerliche Thatfache festzustellen.

Zur Bekämpfung der schlechten Schriften durch gute wurde im Jahre 1891 der „Verein zur Massenverbreitung guter Schriften“ begründet, der seinen Sitz in Weimar hat. Es liegt also jetzt eine dreijährige Thätigkeit des Vereins vor, drei „Folgen“ von Büchern sind von ihm veröffentlicht worden, man darf daher jetzt wohl über seine Thätigkeit ein Urtheil fällen.

Jede „Folge“ umfaßt drei Bände. Der Verein fing an mit einem Bande Novellen bekannter und beliebter Schriftsteller. Ischokke, Halm, Butlig, Jensen, Maximilian Schmidt und der durch seine Erzählungen aus Litauen bekannte Goldammer sind darin vertreten. Der zweite Band enthält zwei größere Geschichten: „Im Heimathshafen“ und „Blancos und Colorados“ von Steinberg und von Röttger. In Novellen stehen darin: „Meister Martin“ von C. T. A. Hoffmann, „Die alte Mühle“ aus Boglers Erzählungen aus dem Wiener Wald und eine lustige und eine ernste kleine Geschichte von Runze-Nikolaus. Der dritte Band umfaßt „Die Frau des Arbeiters,“ einen längern Roman von Friedrich Friedrich, und die kurzen Erzählungen: „Lebenskämpfe“ von Tegmeyer und „Zwei in einem Neste“ von Horst. Die zweite Folge (1892) bringt nur einen Band mit kleinen Geschichten. Darin steht zuerst die Preis-erzählung des Vereins: „Der Puppenspieler“ von Schultes, dann Novellen und Skizzen von Glasz, Hansjacob, Stein, Willinger und Schultes, und von W. D. von Horn „Aus dem Ostender Baderleben,“ von Rosegger (aus seinen

Bergpredigten) „Von einem Siege des Gewissens.“ Die zwei andern Bände nimmt der Roman von Kellstab ein: „1812 oder die Häfcher des Kaisers.“ Die dritte Folge (1893) bietet nur einen einzigen dreibändigen „Originalvolksroman“ dar von Kreger: „Irrlichter und Gespenster.“

Hat nun der Verein mit diesen Veröffentlichungen seinen Zweck erreicht? hat er dadurch wirklich gute Schriften unter das Volk gebracht und schlechte verdrängt?

Betrachtet man die Unterhaltungsschriften, die bisher dort verbreitet gewesen sind, so findet man da vor allem billige illustrierte Zeitschriften mit oft recht bedenklichen Romanen, ferner Übersetzungen des Rehrichs der englischen und französischen Litteratur verbreitet und eifrig gelesen. Außerdem wirken hier besonders jetzt zwei Bücherfabriken sehr unheilvoll und verderben auch den Geschmack unsrer Jugend. Es sind das die „Münchener Volksbücher“ und die Berliner „Volks- und Jugendbibliothek.“ Einige Titel davon werden genügen. In München sind erschienen: Der Mord in den Bergen; Mothaw, der zum Sklaven gemachte Indianer; Das Geheimnis der Prärie; Mungo, der Sklavenkönig; Kawai, der Piratenschef; Der Goldteufel in Kalifornien; Lebendig begraben; Die Jagd nach Menschenfleisch; Die Rache der blutigen Faust; Die Räuberschenke im Walde; Schinderhannes; Der bairische Hiesel; Rinaldo-Rinaldini; Das Mordnest im Böhmerwald; und viele andre mit gleich schönen Titeln und haarsträubendem Inhalt. Ganz seltsam nehmen sich darunter Genovesa und Rosa von Tannenburg aus. Berlin bietet: Die Rache des Apachen; Ein schwarzer Teufel; Am Marterpfahl; Unter karaischen Menschenfressern; Die Risspiraten des Höllenschiffs; Das Gift des Trokesen; Lebendig begraben im sibirischen Bergwerk; Die Meuterer von Lahore; Ein indianisches Blutgericht; Eine Schreckensnacht auf der Pacificbahn; Neha Sahib, der Tiger von Indien; Unter Hentershand beim König von Uganda u. a. Auch hier sind, wohl zur Beruhigung der aufgeregten Gemüter, einige Geschichten aufgenommen worden, die sich wie weiße Lämmer unter einer Herde schwarzer Böcke ausnehmen, so die Irrfahrten des Odysseus; Lohengrin, der Schwanenritter; der Trompeter von Säckingen. Wer, wie der Verfasser dieser Zeilen, beobachtet hat, wie diese Schriften, gegen deren Mehrzahl die Lederstrumpfgeschichten, der Skalpjäger und Onkel Toms Hütte wahre Idyllen sind, von jungen Arbeitern und halberwachsenen Knaben verschlungen werden, der weiß, wo ein Verein zur Hebung der Volkslitteratur anzufangen hat. Er muß gute kürzere Erzählungen bieten.

Nach den ersten Veröffentlichungen des Weimarer Vereins konnte es scheinen, als ob er den richtigen Weg einschläge. Die erste Folge enthält fast nur kleine Geschichten, die gut ausgewählt, hübsch ausgestattet und mit hübschen Bildern versehen sind. Wenn diese einzeln oder doch nur wenige zusammen, in Heften zu höchstens 50 Pfennigen abgegeben würden, so dürfte wohl

der Zweck des Vereins erfüllt werden. Dann würde es auch nichts schaden, wenn einmal ein größerer Roman wie der von Friedrich dazwischenkäme, der für Nichtmitglieder (und diese muß der Verein doch besonders beachten) gebunden 2 Mark 50 Pfennige kosten soll. Leider ist der Verein auf bedenkliche Abwege geraten. Die zweite Folge bietet nur noch einen Band kleiner Erzählungen, der (nach der Mitteilung an die Mitglieder vom Dezember 1893) für Nichtmitglieder 3 Mark kostet, einzeln ist nur die Preis-erzählung „Der Puppenspieler“ für 50 Pfennige broschiert (für Nichtmitglieder?) zu haben. Der Roman von Kellstab dagegen kostet für Nichtmitglieder 6 Mark. Das ist ein Preis, den nicht viel kleine Leute für eine Unterhaltungsschrift zahlen werden. Die dritte Folge weist gar nur einen einzigen Roman auf, der, in Heften bezogen, schon für Mitglieder 6 Mark (60 Hefte zu 10 Pfennig) kostet, also für Nichtmitglieder ganz sicher 10 Mark, wenn nicht noch mehr. Es ist zu fürchten, daß der nächste Roman (gewiß wieder ein „Originalpreis-volksroman“) noch umfangreicher werden und noch mehr kosten wird! Solche dickleibige Werke können unmöglich den Kampf gegen die schlechten Volks-schriften, wie die oben angeführten, die bändchenweise nur 10 und 20 Pfennige kosten, aufnehmen. Doch zunächst soll eine ganz andre Art von „guten“ Schriften verbreitet werden. Man höre und staune!

Der Verein hat im Dezember 1893 seinen Mitgliedern die Anzeige gemacht, daß es ihm gelungen sei, „die kulturhistorischen Romane des bekannten Schriftstellers Armand als Verlagsartikel zu erwerben,“ und fügt hinzu: „Es mag wohl wenige Schriftsteller der neuern Zeit geben, deren Werke soviel Anerkennung gefunden haben, wie dies bei dem vor wenigen Jahren verstorbenen Schriftsteller Armand der Fall war.“ Darauf werden seine Hauptwerke angeführt wie „Der Sprung vom Niagara-fall,“ „An der Indianergrenze,“ „Schwarzes Blut“ u. s. w., und diese Titel rufen bei dem Vorstande des Vereins die Überzeugung hervor, daß er in diesen Romanen „den geschätzten Mitgliedern eine Lektüre biete, die jeder einzelne sowohl wie seine Familien-angehörigen mit höchstem Interesse entgegennehmen und lesen werden. Wir dürfen aber — heißt es weiter — auch behaupten, daß wir dem weitem Publikum mit dem neuen Unternehmen Werke darbieten, deren Inhalt den Tendenzen unsers Vereins aufs höchste gerecht wird. Auch dürfen wir es wohl unverhohlen aussprechen, daß wir geeigneter allgemein spannenden und doch fittlich reinen Lese-stoff, wie ihn die Romane Armands bieten, nicht hätten finden können.“

Zufällig liegt uns ein Band von diesen fittlichreinen Indianergeschichten von Armand vor (Amerikanische Jagd- und Reiseabenteuer. Stuttgart und Augsburg, 1858). Wenn wir nun auch gern zugeben, daß Armand weit über den Indianergeschichten des Münchner und Berliner Volksbuches steht, so sehen wir doch, daß auch hier Marterpfahl und Brärienbrand, Indianer-

überfall und Tigerjagden, Skulptanz und Wildengeheul angenehm mit einander abwechseln. Und das ist der Lesestoff, den der Vorstand des Vereins für Massenverbreitung guter Schriften für den geeignetsten für das deutsche Haus erklärt und den deutschen Familien, nicht etwa nur der heranwachsenden Jugend, sondern auch dem Familienvater, der Hausmutter und den erwachsenen Töchtern als besten Lesestoff anpreist! Sahrelang — denn Armand war sehr schreibselig — soll der Geschmack der deutschen Lesewelt mit Indianergeschichten gebessert werden! Und die Mitglieder sollen Geld dafür zahlen, daß dies ermöglicht werde! Mit dieser Erklärung hat sich der Vorstand selbst das Urteil gesprochen. Er ist unfähig, an der Spitze eines solchen Unternehmens zu stehen. Statt den Geschmack der deutschen Lesewelt zu heben, wird er ihn durch die „allgemein spannenden“ Indianergeschichten noch mehr verderben helfen, nachdem er schon im vorigen Jahre den ihm vorgeschriebnen Zweck aus den Augen verloren hat.

Damit wir aber nicht nur tadeln, wollen wir wenigstens ganz kurz andeuten, in welchen Bahnen sich nach unsrer Ansicht ein Verein, der wirklich bessernd auf den Geschmack der großen Masse wirken will, bewegen soll. Als in den vierziger Jahren der Lesestoff des Volks verbessert werden sollte, gründete man Volkskalender. 1842 begann Hierig für Sachsen und Preußen seinen Volkskalender zu schreiben, 1845 erschien Auerbachs Gevattersmann in Süddeutschland und 1846 W. D. von Horns Spinnstube. Diese Kalender wirkten damals sicherlich gut ein, doch erschienen sie jährlich nur einmal, und darum dürften sie sich weniger empfehlen. Am wünschenswertesten erscheint uns die Gründung einer guten und billigen, echt volkstümlichen illustrierten Wochenschrift, woran die besten Schriftsteller und Künstler Deutschlands sich nach Möglichkeit beteiligen müßten. Darin hätte man nicht nur gute Erzählungen zu bringen, sondern auch Aufsätze über wichtige Ereignisse aus der deutschen Geschichte, aus dem Leben großer Männer, Bilder aus dem deutschen Volksleben wie auch Naturschilderungen u. dergl. Eine solche Zeitschrift würde den schlechten Zeitschriften, die leider jetzt zu Duzenden verbreitet sind, und die in ihrem erzählenden Teil oft nur Übersetzungen von englischen Kriminal- und Schauromanen, von leichtfertigen französischen Novellen oder ganz schlechte deutsche Originalromane bringen, in ihren Aufsätzen aber mit Vorliebe widerliche Gegenstände und graufige Szenen behandeln, wirksam entgegentreten. An der Spitze dieser Wochenschrift müßte ein kenntnisreicher, vielseitig, namentlich auch sprachlich gebildeter, unbestechlicher Redakteur stehen, der alles Unbedeutende, Seichte, Halbschürige, bloß um Gottes willen für die Zeitschrift zurechtgemachte unerbittlich fernhielte und es für seine Aufgabe hielte, daß diese Wochenschrift zugleich der Verlotterung und Verhunjung unsrer Sprache entgegenarbeitete, zu der leider die Behörden, die Kaufleute, die Techniker die Gewerbetreibenden ebenso viel beitragen wie die Tagesblätter. Es

müßte für unsre besten Schriftsteller eine Ehre und eine Freude sein, für diese Wochenschrift das Beste zu bieten, was sie bieten können. Reicht zur Herausgabe einer Wochenschrift dieser Art das Vermögen und die Einnahme des Vereins nicht aus, so veröffentliche man gute, volkstümliche, kürzere Geschichten (nicht umfangreiche Romane, die kein Ende nehmen) in wöchentlichen Lieferungen zu zehn, höchstens zwanzig Pfennigen. Ein Vorbild dafür könnte die „Volksbibliothek des Lehrers hinkenden Boten“ sein, doch denken wir sie uns besser ausgestattet als die Lehrer Hefte und den Inhalt von nicht gar so verschiedenartiger Buntheit, wie in der Lehrer Volksbibliothek. Unsre Volkschriftsteller der letzten fünfzig Jahre würden genug Stoff bieten; neue „Preisnovellen,“ die dem Verein immer viel Geld kosten, brauchte man nicht zu bringen.

Ein Verein, der solche Schriften verbreitete, würde wirklich den Geschmack seiner Leser bessern und heben, statt, wie es jetzt der Weimarer Verein thut, zu den Lesern herabzusteigen und ihrem schlechten Geschmack durch Abdruck von spannenden „Originalvolksromanen“ und Indianergeschichten entgegenzukommen.



## Ein Kapitel von deutscher Lyrik



in halbes Jahrhundert ist vergangen, seit Georg Herwegh zürnend gefungen hat:

Nie wurden noch der Silben mehr gemessen,  
Und glaubt man unserm kritischen Gelichter,  
So wäre schier der dritte Mann ein Dichter  
Von Thule bis zum Lande der Tischeressen!

Seitdem hat sich die Geltung und der sichtbare Einfluß der Lyrik in solchem Maße gemindert, daß zahllosen „modern“ Gebildeten die einfache Wahrheit, daß die echte und ursprüngliche poetische Begabung in neunundneunzig von hundert Fällen mit der lyrischen Begabung zusammenfällt, ganz abhanden gekommen ist, daß diese „Gebildeten“ der gequältesten Reflexion und der ödesten Machte größere Bedeutung beimessen, als der eigentlich poetischen Phantasie und Empfindung; aber die Zahl der Lyriker hat trotzdem nicht abgenommen, und die Schwierigkeit, den vollen Ausdruck der poetischen Natur von dem Vers- und Reimsport des vergnügten Dilettantismus zu scheiden, ist nicht geringer geworden. Die Kritik der Jüngsten hat es darin freilich bequemer; sie fragt so gut wie gar nicht nach dem Hauptunterschied, ob hinter einer Gedichtsammlung eine Kraft, eine Natur oder doch wenigstens eine Persönlich-